

Ulrike Heringer

Bilder des Krieges – Krieg der Bilder
Eine semiotische Analyse von
Kriegsfotografien

Q-Tutorium im Wintersemester 2013/2014

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Institut für Kulturwissenschaft

Inhaltliche Konzeption und Fragestellungen

Trotz des Wissens über digitale Bildbearbeitungsmöglichkeiten geht häufig ein Aufschrei durch die Bevölkerung, wenn sich ein bekanntes Foto als „manipuliert“ herausstellt (vgl. etwa Paul Hansens „Gaza Burial“). Fotografien haften auch in Zeiten der Digitalisierung der Wert des „Analogon der Wirklichkeit“ an, wie es Roland Barthes schon vor Jahrzehnten beschrieben hat. Mit der kulturtheoretischen Methode der Semiotik, also der Lehre von der Kommunikation von und durch Zeichen, rang dieses Tutorium – mit Roland Barthes gesprochen – mit der „Unschuld der Fotografie“. Wir untersuchten Kriegsfotografien auf ihre Botschaften, deren Produktion und Rezeption. Welche Einflussfaktoren auf Fotografien existieren? Welche Rolle spielt eine Fotografin, ein Fotografierter, eine Kamera und eine Redaktion für den Zeichengehalt einer konkreten Fotografie?

Das Tutorium untersuchte Fotografien dabei umfassender als zwischen wahr oder falsch, manipuliert oder echt. Denn semiotisch kann davon ausgegangen werden, dass Fotografien auch ohne das Wissen über Wahrheit oder Fälschungsgrad kommunizieren und Sinn ergeben. Wie sie zu diesem Sinn gelangen, wurde an Einzelfällen untersucht. Wir untersuchten so etwa die Fragen, ob es eine wiederkehrende bildliche Erzählung (Ikonen) in der Kulturgeschichte gibt, warum ein Bild an Bedeutung gewinnt, ein anderes hingegen nicht und was eine Fotografie beinhalten muss, um Beachtung zu finden? Was ist gute Pressefotografie? Wie erzeugen Bilder Aufmerksamkeit? Und lässt sich aus Fotografien etwas über den Verlauf von Geschichte und Kultur generell herausfinden? Wie verändern sie sich (Technologie/Inhalt etc.)? Was sagt uns das über Kultur und Gesellschaft? Wie beeinflussen Fotos unsere Wahrnehmung von Konflikten?

Gemeinsam erarbeiteten wir uns Grundlagentexte der Fotografiesemiotik (Charles S. Peirce, Umberto Eco, Roland Barthes) und der Kriegsfotografie (insbesondere Susan Sontag, Judith Butler). In Kleingruppen wurde parallel dazu das erlernte Wissen auf konkrete Kriegsfotografien übertragen. Daraus entstanden spannende Kapitel rund um die Zeichen in Kriegsfotografien und Kriegsfotografien als Zeichen, die in einem elektronischen Sammelband veröffentlicht werden.

Im Laufe des Tutoriums entwickelten sich aus der Anfangsfrage, wie Kriegsfotografien semiotisch analysierbar seien, im Kurs folgende Unterfragen:

- Inwiefern lässt sich die semiotische Analyse auf andere Kunstwerke übertragen?
- Wie historisch kann die semiotische Herangehensweise sein?
- Wird man Bildern umfassend gerecht, wenn man sie als „Text“ auffasst?
- Sind Farbe, Auflösung, Fotopapier etc. Zeichen, wenn ja, für was? Und wie sind sie in die Analyse einzubinden? Ersetzt die semiotische die ikonographische Analyse?
- Welche Rolle spielt der Fotograf/Künstler als Zeichenproduzent, wie wird dessen Individualität und Schaffen berücksichtigt?
- Gibt es kulturelle Unterschiede in der Rezeption von Fotografien?
- Was ist mit einer akademischen semiotischen Analyse im Alltag gewonnen?
- Wie vergleichbar sind semiotische Analysen? Handelt es sich um subjektive Interpretationen oder intersubjektiv vergleichbare Ergebnisse?
- Inwiefern ist im Falle der Fotografie semiotisch von einem Zeichen zu sprechen? (Fotografie als Zeichen, Fotografie enthält Zeichen)

Auszug aus den Forschungsergebnissen der Studierenden (Details im eBook „Zeichen des Krieges. Beiträge zur Semiotik der Kriegsfotografie.“¹)

- Fotografien sind durch unterschiedliche ZeichenproduzentInnen geprägt. Dazu zählen die Fotografierten, der Fotograf, aber auch die Kamera mit ihrer speziellen Fokussierung, Rahmung, Auswahl, und der Rezipient. Auch wenn Fotografien also auf etwas „So-Dagewesenes“ verweisen, so ist dies stets geprägt von verschiedenen Akteuren und technischen Apparaten. Ein Foto ist wiederum in seiner Deutung abhängig von einem Kontext: wie ist es in einen sprachlichen Rahmen eingebettet? Welche Botschaft der Fotografie wird durch Sprache hervorgehoben und betont, welche wird hinzugefügt? Auch Widersprüche zwischen Sprache und Fotografie können auftreten.
- Nicht alle Kriegsfotografien sind eindeutig. Wenn Zeichen in den Bildern aufeinander verweisen, wenn sie sich also gegenseitig erklären, dann ist eine Fotografie eindeutiger und erfüllt ihren Zweck als Pressefotografie. Pressefotografien haben häufig den Anspruch, eine bestimmte Botschaft eindeutig zu vermitteln.
- Wenn Zeichen in Kriegsfotografien nicht aufeinander verweisen und nicht eindeutig sind, dann verwirren sie, was wiederum den/die RezipientIn zum Nachdenken und der längeren Beschäftigung mit der Fotografie bringt. Manche Fotografien sind so uneindeutig, dass der Betrachter/die Betrachterin den Begleittext heranziehen muss, der sie zu erklären versucht, die bildliche Botschaft der Fotografie aber zugleich einengt oder verändert.
- Was ist überhaupt eine Kriegsfotografie? Scheinbar müssen bestimmte Zeichen in der Fotografie auf etwas verweisen, das mit Krieg in Verbindung gebracht wird. Wenn man diese Zeichen weglässt, und die Fotografien einem Betrachter zeigt, dann wird eine Fotografie weniger eindeutig. Einige Zeichen stehen deutlicher für Kriege als andere, einige verändern die bildliche Botschaft, andere nicht. Nicht immer sind Menschen auf Fotografien erkennbar, und trotzdem können Bilder auf Kriege verweisen. Spuren von Explosionen, von Zerstörung und Kampf können auch in Form von Wolken, Gegenständen und Verhüllungen darauf hinweisen, dass etwas Außeralltägliches geschieht.
- Wie etwas fotografiert wird macht Aussagen darüber, ob es in Erinnerung bleibt oder nicht. In einigen Fällen gibt es mehrere Fotografien derselben Ereignisse, doch trotzdem werden nicht alle bekannt. Hier kommt es etwa auf Dynamiken im Bild und „Leserichtungen“ an und darauf, ob die Botschaft entsteht, dass etwas Außeralltägliches abgelichtet wird.

¹ Die Publikation zu diesem Q-Tutorium ist auf dem edoc Server der Humboldt-Universität zu Berlin, mit der ISBN 978-3-86004-299-1 zu finden.

- Auch scheinbare Alltagsfotografien (etwa Soldaten in einem Pool badend) können auf Machtpositionen verweisen, die semiotisch aus dem Bild selbst herausgearbeitet werden können. Wenn man untersucht, was wie fotografiert wird und welche Botschaften eine Fotografie ausstrahlt, dann werden aus scheinbar bloßen Dokumentationen Zeugnisse mit politischen Botschaften. Was abgebildet und was nicht abgebildet wird, kann auch als machtpolitische Botschaft verstanden werden, und kann auf kulturelle „Rahmung“ (nach Butler) verweisen.
- Im Falle „neuer Kriege“ (nach Münkler) müssen Fotografien von etwas entstehen, das kaum mehr sichtbar ist, etwa Kampfdrohnen. Es gibt jedoch nicht *die eine* Art, diese zu fotografieren. Herauszuarbeiten, wie Drohnen fotografiert werden und die Botschaften zu untersuchen, die Fotografien kommunizieren, lässt Rückschlüsse über die politischen Intentionen der Fotografien (der Fotografen, der Redaktion, des Betrachters) zu.
- Viele Kriegsfotografien arbeiten mit Leerstellen im Bildaufbau selbst. Sei es die Nicht-Abbildung von Leichen, sei es die Nicht-Abbildung von Gefahren: oft wird ein Rezipient gezwungen, seine eigenen Deutungen in die Fotografien zu projizieren, um sie zu verstehen. Viele Fotografien zwingen also zur Stellungnahme.
- Nicht-Dargestelltes kann zu Ikonischem werden, also über das konkrete Einzelbild hinausgehend Aussagen über eine große Vielzahl treffen.
- Auch Fotografien selbst können zu Symbolen für eine Epoche werden, was sich aus der Anordnung/Syntax bzw. den fotografischen Zeichen herausarbeiten lässt, wenn man diese etwa mit ihrem Entstehungskontext oder ähnlichen Fotografien vergleicht.
- Durch farbliche Nachbearbeitung können bestimmte fotografische Zeichen nachträglich deutlicher in den Vordergrund gerückt werden. Damit kann versucht werden, die Interpretation von Fotografien zu beeinflussen.
- Fotografien können gleichzeitig unterschiedliche Themenfelder ansprechen, etwa den Bereich Militär und Religiosität. Im Vergleich unterschiedlicher Fotografien mit ähnlichen Themenkomplexen können Spannungen zwischen den Komplexen in den Fotografien herausgearbeitet werden.
- Fotografierte können durch ihre Mimik, ihren Habitus und allgemein durch ihr Auftreten Zeichen senden. So können etwa politische Botschaften durch die Art und Weise der Abbildung der Fotografierten gesendet werden, etwa ob man einen bestimmten Krieg für notwendig erachtet oder ablehnt.

Anhang: Formales

Durch die Größe der Gruppe (39 Teilnehmende) habe ich das Tutorium zweimal wöchentlich veranstaltet. So war es möglich, in kleineren Gruppen intensiver Texte zu besprechen und vertrauter zu diskutieren. Trotzdem waren die Gruppen mit bis zu 28 Personen/bis zu 11 Personen sehr verschieden groß, was teilweise zu unterschiedlichen Verläufen der Sitzungen sowie zu einer unterschiedlichen Methodenwahl führte. Häufig war es insbesondere in der kleinen Gruppe – wider Erwarten – schwierig, eine Diskussion in Gang zu bringen, was sich deutlich verbesserte, wenn die Studierenden eine konkrete Aufgabe bekamen (z.B. 10 Minuten Fragen überlegen, diese auf Post-Its schreiben und gemeinsam ‚clustern‘ und diskutieren).

Meine anfängliche Befürchtung, dass nicht immer über die Texte diskutiert werden könne, wenn nicht alle die Texte gelesen hatten, bewahrheitete sich zum Teil und konnte auch durch kleine Gruppen oder konkrete Ankündigungen nicht immer verhindert werden. Zugleich stellte es sich allerdings auch für viele Studierende als schwierig heraus, die gelesenen Texte zu diskutieren.

Die Kurskommunikation außerhalb der eigentlichen Sitzungen fiel recht schwer: durch die Teilung des Kurses teilte ich einige wichtige Informationen per Moodle mit, was aber nicht von allen gelesen wurde, ebenso war Interaktion auf der Lernplattform kaum möglich. In der vorlesungsfreien Zeit waren zudem einige Studierende nicht oder nur schlecht per Email erreichbar.

Wie erwartet profitierten nicht alle von den Gruppenarbeiten. Einige Studierenden haben von der Gruppenarbeit, dem Austausch untereinander und der Offenheit in kleinen Gruppen meiner Meinung nach profitiert, andere haben weniger profitiert oder sich sogar eher ausgebremst. Trotzdem haben so gut wie alle Gruppen spannende Ergebnisse aus den Gruppenarbeiten hervorgebracht und ich bin sehr erfreut von der hohen Eigenmotivation der Studierenden. Sicherlich war es für viele Studierende äußerst motivierend, dass die Veröffentlichung ihrer Ergebnisse von Anfang an feststand, was ansonsten in der Universität eher selten der Fall ist.

Durch die Korrektur und Benotung von Hausarbeiten und den Wunsch, einen gemeinsamen Sammelband zu veröffentlichen, fällt ein Großteil des Arbeitsaufwandes des Tutoriums in den Semesterferien an. Dazu gehört neben der Betreuung und Korrektur von Hausarbeiten und Gruppenkapiteln und der Verfassung eines Vorworts in meinem Fall auch die Beschaffung von Bildrechten bei diversen Bildagenturen weltweit. Wer ein Sammelband plant, sollte vorher den hohen Zeit- (und Kosten-) aufwand einkalkulieren.